

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

283 (3.12.1921) Die Mußestunde

Die Witzstunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

48. Woche Karlsruhe, den 3. Dezember 1921

Abendstunde

Eugen Lehmann, Karlsruhe
 Es legt sich dieser Stunde Frieden wie kühler Balsam auf das Herz; sein heißes Klopfen muß ermüden — und Müde überströmt den Schmerz. Gedanken werden klar entkleidet — die Augen werden ruhig-groß — Die Hoffnung sich geeignet weitet — Und alle Sorgen wird man los.

Die Magd

Von Alfons Rebold
 Es ist im frühen Frühling. Die Erde riecht wie die Haut junger, noch unberührter Mädchen. Kühl und abwehrend ist noch ihre Oberfläche, aber im Innern ist schon ungefühmes Verlangen, ein Heraussehen der Sonne entgegen, eine heimliche Glut, deren Dunst Menschen und Tiere taumelig macht.

Eine Bauernirne, so an die vierzig Jahre alt, mit eckigen Gliedern wie aus Holz geschnitten und einem ausdruckslosen Puppenkopf, geht auf der Landstraße dem Bauernhofe zu, auf dem sie bedienstet ist. Sie kommt aus der Stadt, wo sie dem Händler Butter und Käse verkauft hat. Links und rechts dehnen sich die Felder, manchmal werfen sie sich gegen ein kleines Dorf und darüber hinaus auf die Berge, deren Schneekuppen und Klüften, wie weiße Wolken im Blau des Himmels ruhen.

Zimmer geradeaus schaut die Magd, während sie rüftig vorwärts stetzt; sie denkt an nichts. Ihr Gehirn ist in die Faust geschlüpft, die schweißig und frampfhaft den Erlös für die abgelieferten Produkte umschließt. Manchmal geht sie sogar eine Strecke mit geschlossenen Augen, denn seit über dreißig Jahren geht sie jeden Samstag diesen stundenlangen Weg, so im Winter, wie auch im Sommer und sie kennt jeden Moosfleck auf den Weilensteinen. Als Kind auf der Straße ihre Unmerklichkeit geschenkt, aber mit der Zeit verlor sie den Blick für die Erreichungen, wurde sie gleichgültig für das, was sie nichts anging und lebte nur noch der Arbeit für den Bauern, der einst das Findelkind zu sich genommen und es zu den Tieren in den Stall gesteckt hatte.

So wie hier auf der Straße die Weilensteine, so stehen geradeaus die Pflichten in ihrem Leben. Sie kennt sie alle, geht von einer zur andern, erledigt sie wie eine Maschine, denkt sich schon lange, lange nichts mehr dabei. Sie sind mit ihr verwachsen, mehr als eine Gewohnheit geworden, sind beinahe das Leben selbst.

Auf dem Hofe heißt sie die „börichte Moird“. Aber sie ist gar nicht taub. Nur hat sie sich das Hören und Sprechen abgewöhnt, seitdem sie erkannte, daß man auf ihre Meinung nichts gab und sie tun mußte, was der Bauer und die Bäuerin wollten. Die haben ihr auch den Blick gestohlen. So wie sie vermeinte, die Dinge zu sehen, war es immer falsch und schlecht gewesen. Nur drei Tätigkeiten sind im Dasein ihrer Seele: Arbeit, Essen und Schlaf. Sie wird sich nicht wundern, wenn sie eines Tages blaues statt grünes Raub auf den Bäumen sieht, oder der Himmel nicht mehr gewölbt, sondern in quadratischer Ausbuchtung über der Erde schwebt.

In dem schwarzen Holzkoffer, der ihre Habseligkeiten enthält, befindet sich kein Spiegel. In die Luft hinein starrt sie, wenn sie sich die groben Haare glatt um den Kopf streicht. Nie hat ein Dursch sich des Nachts in ihre Kammer geschwungen. Liebe war für sie ein unentdeckter Begriff. Nie glühte es in ihr, wie in den andern Dirnen des Dorfes. Vielleicht hatte ihr Körper keine Zeit dazu. Und sie zwang auch keinen Durschen zu sich heran. Sie war ja immer von der Arbeit verborgen, umstellt von ihr wie ein einsames Tier vom dichtesten Urwald.

Unentwegt trottet sie vorwärts, das heiße Geld in der Hand und die Blide in Leeres gehängt. Der Weg ist an vier Stunden weit, und sie hat erst die Hälfte zurückgelegt. Eine Staubwand, dicht, straßenbreit und furchturbrecht wird vor ihr sichtbar, prescht ihr eiligst entgegen. Eine lange Reihe Lastautomobile donnern der Stadt zu. Die „Moird“ flüchtet vor den Ungetümen seldeinwärts. Da läuft ein Bach durch die Wiesen, leicht mit Blischen besäumt, und daneben ein schmaler Pfad, der in die Nähe des Dorfes führt, in dem die Magd beheimatet und bedienstet ist. So kehrt sie nicht mehr auf die Straße zurück, die wieder schweigsam daliegt.

„Moird“ bleibt plötzlich stehen. Ihr ist, als sädere ein Flüstern aus dem schon schüchternes Grün ansehenden Erlengrund des Baches, dessen Bett, hier tief eingeschnitten, manches bergen kann, was vom Pfad aus nicht sichtbar ist. Es kam der Flügelschlag eines Vogels gewesen sein. Sie geht weiter, lautlos, da der weiche Boden kein Geräusch der Schritte von sich gibt. Da — wieder ein Seufzen, mehr ein lautes Atmen als Flüstern, das aber doch Worte birgt die von menschlichen Lippen kommen.

Neugier ist kein Raster, das die Moird blaqt. Sie selbst ist beinahe erkrankt über sich, daß sie nicht teilnahmslos vorübergeht, sondern vorsichtig an den Rand des Bachbettes herantritt und, hinter einem breiten Baumstamm verborgen, versucht, die Ursache des Flüsterns zu entdecken. Vielleicht hat sie die veraltene Unruhe in der Natur aus ihrer gedankenlosen Stumpfheit für Augenblicke aufgeschreckt, vielleicht ist es die Angst um das viele Geld, das ihre Faust verbirgt, die sie unsicher und darum vorsichtig werden läßt, oder ist es der Geist ihres Schicksals an der Arbeit?

Wie eine Rake durchspäht sie den tiefen Graben vor sich, der im sanften Schwung bis zu dem klaren Wasserstrich hinabfällt. Da blüht schon der wilde Safran aus dem dünnen Gestrüppe, leuchtet die Primel. Verkaufte Baumstämme kauern wie grünbärtige Greise um zwei Menschen, die sich eng umschlungen haltend, auf einem herabgekollerten mächtigen Felsstein sitzen. Moird erkennt sie auf den ersten Blick. Das Mädchen ist die Lehrerstochter aus ihrem Dorfe und der Mann der Sohn eines verschuldeten Knechtlers, dessen Sülte neben dem Hofe steht, auf dem die Magd im Dienste steht.

Die beiden haben keine Ahnung, daß sie beobachtet werden, saugen sich in langen Küssen eines an das andere fest, sagen sich uninnige, stammelnde Worte der Liebe und werden aus stürmischer Zärtlichkeit schier ein einziger Leib. Wie festgebannt hockt die Moird hinter dem Erlensbaum. Eine seltsame Starrheit umklammert ihre Glieder, die aber dafür plötzlich tausend Augen und Ohren bekommen haben. Keine Bewegung, nicht die geringste Nervenanzuckung des Liebespaares entgeht ihr. Und sie hört jeden leisesten Seufzer. Nur wird ihr jedes im Liebesfieber geborene Wort. Dabei ist ihr, als brenne alles um sie herum, als

von Salzweidel nach Trier, wohin ihr Vater berufen wurde. Hier war es, wo Ludwig von Westphalen sich mit der Familie Marx befremdete.

Die Jahre vergingen und die junge Jenny wuchs zu dem „schönsten Mädchen von Trier“ heran, schloß mit Sophie Marx, der älteren Schwester Karls, feste Freundschaft und diese war es auch, die später Karl und Jenny die Wege ebnete half. Als Karl Marx 1835 die Universität zu Bonn bezog, war die Gemeinschaft ihrer künftigen Geschicke schon entschieden. 1843, nach der Unterdrückung der ersten von Marx eine Zeitschrift redigierten „Rheinischen Zeitung“ war die Hochzeit. Von da an hat Jenny Marx die Schicksale, die Kämpfe, die Arbeiten ihres Gatten nicht nur geteilt, sie hat daran mit dem höchsten Verständnis, der glühendsten Leidenschaft Anteil genommen. Diese Worte sprach Friedrich Engels im Dezember 1881 am Grabe von Jenny Marx. Er, den ein Menschenalter lang Freundschaft mit Marx verband, pries sie als „kühn ohne Problerie, flug, ohne der Ehre je etwas zu vergeben“ und schloß mit den Worten, die für eine Frau das höchste Lob in sich schließen: „Ich habe nicht nötig, von ihren persönlichen Eigenschaften zu sprechen. Ihre Freunde kennen sie und werden sie nicht vergessen. Wenn es je eine Frau gegeben, die ihr größtes Glück darin gesetzt hat, andere glücklich zu machen, so war es diese Frau.“ Vergessen wir auch in diesen harten Tagen der Not und des Kampfes nicht, was das deutsche Proletariat dieser Frau zu danken hat, und erinnern wir uns in Stunden, da uns Schwäche und Verzweiflung überfällt, der Opfer, die Jenny Marx darbrachte, damit ihr Gatte, der zwei Jahre später als Jenny starb das vollbringen konnte, was uns Heutigen Waffe, Trost und Hoffnung ist.

Aus Welt und Wissen

Diphtherie wird durch den 1884 von Köfler entdeckten Diphtheriebazillus verursacht. Kinder von 2 bis 7 Jahren sind der Diphtherie am meisten ausgefetzt, doch kommt sie auch bei Erwachsenen vor und kann dasselbe Individuum wiederholt, wenn auch schwächer, befallen. Die Uebertragung erfolgt teils durch Gegenstände, Nahrungsmittel usw., teils durch Anhauchen. Die Ansteckungszeit beträgt nur wenige Tage. Die Krankheit verläuft mit mächtigem Fieber, Schlingbeschwerden und weißlichem Belag auf den Mandeln, der sich auf den Kehlkopf ausdehnen und Erstickungsgefahr hervorrufen kann. In schweren Fällen tritt nach wenigen Tagen der Tod infolge von Herzlähmung ein. Nach den Angaben im neu erschienenen **Brodhans** ist nach Erfindung des Wehringischen Heilserums die Sterblichkeit von 70 Prozent auf 5 bis 22 Prozent herabgedrückt worden! Je früher die Anwendung erfolgt, um so sicherer ist der Erfolg!

Die Unfälle in der Luft gesehen. Mehrere Tragödien, unter denen der Untergang des englischen Luftschiffes „R 38“ die furchtbarste war, haben sich in den letzten Wochen in der Luft abgesehen. Trotzdem braucht man aber an der verhältnismäßigen Sicherheit, die bereits im Luftverkehr erreicht ist, nicht zu zweifeln. Wie der Flugberichterfasser der „Daily News“, Major W. R. Blake, ausführt, befand sich ja der „R 38“ auf einer Probefahrt, war also von den Beamten des englischen Luftministeriums noch nicht abgenommen. Diese offizielle Prüfung würde zweifellos dazu geführt haben, daß man das Luftschiff für den allgemeinen Verkehr nicht freigegeben hätte. Die Proben, die mit den Flugmaschinen vorgenommen werden, sind nämlich so gründlich, daß ein Flugzeug, wenn es die hier verlangten Leistungen ausführt, jeden Flug unter normalen Bedingungen überleben muß. Bisher ist noch kein britisches Luftschiff verunglückt, das von den Behörden für den Verkehr freigegeben worden war. Die Unfälle mit Flugzeugen haben sich größtenteils bei Seeresmaschinen ereignet. An die Fliegertätigkeit des Soldaten müssen aber ganz andere Anforderungen gestellt werden, als sie beim Handels- oder Personenverkehr in der Luft in Frage kommen. In Frankreich wendet man der Erprobung der einzelnen Maschinen nicht so große Aufmerksamkeit zu, und deshalb kann es eher einmal vorkommen, daß eine Maschine zur Verwendung kommt, die nicht allen Ansprüchen gewachsen ist. Im allgemeinen aber sind diese Unglücksfälle, so bedauerlich sie auch sind, eine Erleichterung, wie man sie bei jeder neuen Form der Fortbewegung mit in Kauf nehmen muß.

Man darf Born oder Haß nie anders zeigen als in Taten. Lehteres wird man um so vollkommener können, als man erfteres vollkommen vermeiden hat. Artur Schopenhauer.

Schiffleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel

Rätselsprung

wei	re	den	rauf	daß	ur-
gra-	es	fällt	reg'	off-	dar-
bis	ge-	h-	weg	ted	nicht
bir	den	was	geh'	nur	nen
bein	stimm	edt	aug's	die	rei-
auch	ih-	nicht	ge	und	be-
re	re	bie	t-	be-	men-
welt	wie	steht	hat-	bis	re-

Viereck-Rästel

Die Wörter: Schelm, Granat, Edison, Afrika, Strand, Lebloh sind in einem Quadrat mit 36 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten die Zeit vor einem Fest bezeichnet wird. Tante Else.

Spitzen-Rästel

a l w r u e l a a b h a o
o s o i d r t i n i s g
e o

Die Punkte der vorstehenden Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie ein neues Wort. Fritz Blankensels.

Besuchskartenrästel

Ver. Harrlein
Kiel.

Wer den Beruf wissen will, den diese Dame ausübt, muß die Buchstaben obiger Besuchskarte umstellen. Sind sie richtig gestellt, so ergibt sich dann eine mit „N“ beginnende Berufsbezeichnung. F. Blank.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 47. Woche

Widerrästel: Die Welt schaltet, Gott wartet!
Ausfallrästel: Totenbahre, Sense, Sonnabend, Feiertag.
Silben-Kreuzrästel: Winde, Vingen, Regen, Wabe, Wagen.
Rästel: Nase — Gese.
Wichtige Lösungen gingen ein: Max Glah, Jrl, Mia Wöninger, Frau Emma Braun, Verta Peng, Karl Knapp, Elsa Paar, August Glung, Franz Kepple, Ely Schmutz, Adolf Dertwig Jr., Frau Prestel, Frau Marika Günther, Kurt Zufahl, Clara Zufahl, Karlsruhe; Adolf Wurm, Karlsruhe-Mühlburg; Heinrich Erb, Karlsruhe-Mühlheim; August Pfaffhüner, Blankenloch; Theodor Wenders, Durlach; Ludwig Krautwein, Grödingen; Leopold Müble, Wusenbach; William Müller, Bruchsal; Elise Kirzmann, Kehl.

Witz und Humor

Treffend. „Da hat mir mein Bankier den guten Rat gegeben, gewisse Industriepapiere zu kaufen, und nun verliere ich einen Haufen Geld dran.“ — „Ja, ja! Guter Rat ist teuer!“
Das teure Obst. „Hier, Kinder, habt ihr jeder eine Blaume, das genügt, eine schmeckt doch wie die andere.“
Gefährliche Statistik. Technologie: „In Deutschland werden alljährlich zweieinhalb Milliarden Ziegeln erzeugt. Demnach fallen auf jeden Kopf der Bevölkerung einundvierzig Ziegel.“
Moderne Verbaljurien. „Jean S' net so aufdrahn, Sie sintlater Schnauferproh!“ — „San S' ruhig, Sie ermähigter Personenzugproletarier.“

